

Liebe Gemeinde,

es gibt Texte, die begleiten einen ein Leben lang. Nicht, weil man sie auswendig kann. Nicht, weil man sie besonders oft gelesen hat. Sondern weil Gott sie irgendwann genau im richtigen Moment gesprochen hat.

Dieser Predigttext ist für mich so ein Text. Ich war Konfirmandin. Wir hatten in der Gruppe unseren ersten Konfi Samstag und uns dann verabredet am Sonntag gemeinsam in die Kirche zu gehen und die erste Unterschrift zu sammeln. Ehrlich gesagt hatte ich damals keinen großen Plan für mein Leben. Ich wusste nur, dass ich gern in den Gottesdienst ging. Ich hatte schon die klassische Biografie mit Kindergottesdienst und einer kirchlich angebundenen Familie miterlebt.

An diesem Sonntag wurde genau dieser Text gepredigt. Die Geschichte vom wunderbaren Fischfang. Ich weiß heute nicht mehr jedes Wort dieser Predigt. Aber ich weiß noch, was sie in mir ausgelöst hat. Zum ersten Mal kam dieser Gedanke: *Vielleicht ruft Gott auch mich*. Nicht laut. Nicht spektakulär. Ich hatte es auf einmal im Gefühl. Und heute bin ich mir eigentlich sicher: Gott hat mir das aufs Herz gelegt.

Wenn ich heute, viele Jahre später, genau diesen Text an dem Sonntag predige, an dem ich mich auf diese Pfarrstelle bewerbe, dann ist das für mich kein Zufall. Denn ich merke: Gott schreibt Geschichten, die wir selbst niemals hätten planen können. Und trotzdem geht es heute gar nicht um meine Geschichte.

Es geht um Simon. Oder besser: Es geht um einen Menschen, der am Ende seiner Möglichkeiten angekommen ist.

Die Nacht war lang. Sie haben gearbeitet. Sie haben alles gegeben. Sie kennen ihren Beruf. Sie wissen, wo man fischt. Sie wissen, wann man fischt. Sie wissen, wie man fischt. Und trotzdem ist das Netz leer. Ich vermute, diese Erfahrung kennen wir. Manchmal geben wir alles. In der Familie. Im Beruf. In einer Beziehung. In unserer Gemeinde. Und trotzdem bleibt dieses Gefühl: *Es reicht nicht*. Wir haben alles versucht. Und am Ende: Nichts.

Vielleicht sind dabei die leeren Netze gar nicht das Schlimmste. Schlimmer ist oft das, was sie mit uns machen. Aus einer erfolglosen Nacht wird plötzlich ein Urteil über uns selbst.

Solche leeren Netze kennen wir alle. Wenn eine Beziehung zerbricht. Wenn wir uns um einen Menschen sorgen und nicht helfen können. Wenn wir uns aufreiben für Familie oder Beruf und trotzdem das Gefühl haben: Es reicht nicht. Oder auch in der Kirche. Wir geben Zeit, Kraft und Liebe hinein – und manchmal scheint trotzdem nichts zu wachsen.

Und dann tragen wir nicht mehr nur die leeren Netze nach Hause. Sondern auch das Gefühl, nicht zu reichen.

Genau dort begegnet Jesus Simon. Und das Erste, was Jesus tut, ist bemerkenswert. Er beginnt nicht mit einem Wunder.

Er beginnt mit einer Bitte. „Darf ich dein Boot benutzen?“

Jesus nimmt Simon das Boot nicht weg. Er steigt hinein.

Mitten hinein in das, was gerade leer geworden ist.

Ich glaube, genau so handelt Gott bis heute. Er wartet nicht darauf, dass unser Leben wieder gelingt. Er kommt mitten hinein. Mitten in die Müdigkeit. Mitten in die Fragen. Mitten in die Enttäuschung.

Dann sagt Jesus diesen einen Satz: „Fahr hinaus, wo es tief ist.“ Ausgerechnet jetzt. Nach dieser Nacht. Nach diesem Misserfolg. Eigentlich Unsinn. Simon ist schließlich Fischer. Jesus ist Zimmermann. Simon kennt den See. Jesus nicht. Simon hätte viele gute Gründe gehabt zu sagen: „Das bringt nichts.“ Stattdessen sagt er: „Auf dein Wort hin.“

Ich glaube, das ist einer der schönsten Sätze des ganzen Evangeliums. Nicht: Ich verstehe es. Nicht: Ich finde es logisch. Nicht: Ich bin überzeugt. Sondern: **Auf dein Wort hin.** Das ist Glaube. Nicht alles wissen. Sondern jemandem vertrauen.

Und trotzdem endet die Erzählung hier noch nicht.

Denn als Simon erlebt, was geschieht, fällt er nicht jubelnd Jesus um den Hals. Er fällt vor ihm auf die Knie. "Herr, geh weg von mir. Ich bin ein sündiger Mensch."

Ich kann das gut verstehen. Denn plötzlich geht es gar nicht mehr um den Fischfang. Simon merkt, wer da mit ihm im Boot sitzt. Und gleichzeitig sieht er sich selbst mit ganz anderen Augen. Alles, was er gerade noch mit sich herumgetragen hat, seine Enttäuschung, sein Scheitern, vielleicht auch seine Zweifel an sich selbst – all das liegt plötzlich offen vor Jesus.

Der gewöhnliche Chef würde jetzt sagen "Dann streng dich mehr an. Werde besser. Komm wieder, wenn du bereit bist."

Aber genau das sagt Jesus nicht. Sein erster Satz lautet: **"Fürchte dich nicht."**

Das ist das Evangelium. Nicht mehr und nicht weniger. Herr im Himmel, wenn ich nur einen Satz sagen dürfte bei bei Taufen, bei Konfirmationen, im Traugespräch, am Sterbebett, in jedem Seelsorgegespräch. Dieser wäre es. Fürchte dich nicht.

Und Jesus sagt das zu Simon. Dabei antwortet Jesus erstaunlicherweise gar nicht auf das, was Simon über sich sagt. Simon spricht von seiner Schuld. Jesus spricht von seiner Zukunft. Simon schaut auf das, was hinter ihm liegt. Jesus auf das, was vor ihm liegt. Und ich glaube, genau so handelt Gott bis heute. Denn Gott sieht Menschen nie nur so, wie sie sind. Er sieht immer auch, was aus ihnen werden kann.

Dieser Text erzählt davon, wie Christus Menschen ruft. Menschen wie Simon. Menschen wie mich. Menschen wie uns.

Und vielleicht ist das das Schönste an diesem Sonntag. Dass auch meine Geschichte mit Gottes Ruf begonnen hat. Mit einem Ruf, der bis heute trägt.

Christus baut seine Kirche weiter. Er ruft und kennt seine Menschen, die ihm Vertrauen schenken und die er begleitet.

Gottes Zusage ist dieselbe geblieben wie damals am See Genezareth.

Fürchte dich nicht.

Darauf dürfen wir unser Leben bauen. Nicht, weil wir wissen, was kommen wird. Oder weil jemand verspricht, dass es leicht wird. Aber wir wissen, wer mit uns im Boot sitzt. Und der sagt: Fürchte dich nicht.

Amen.

Jesus beruft keine Menschen mit vollen Netzen. Er beruft Menschen mit leeren Netzen.